

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Unterhaltungen aus dem Gebiete der Natur

[urn:nbn:de:bsz:31-250681](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-250681)

liche Ragouts zu bereiten verstand, hauchte seine ver-
ruchte Seele auf dem Blutgerüste aus. Abgesehen von
dem Zeugnisse des Arztes, ergab sich aus anderen Um-
ständen und Aussagen, daß Bonifazio, wenn es an Bor-
räthen gefehlt, nicht selten Menschenfleisch zu seinen Ra-
gouts genommen hatte. Riquetti hatte verstanden, was
Gasparo mit der blutigen Leinwand andeuten wollte,
als er einen Blick auf die Schüssel warf, und in dersel-
ben ein Stück von einer menschlichen Hand erkannte.

Die Bewohner von Isola Farnese sagten übrigens aus,
daß sie nie Engländer ermordet hätten, weil sie wußten,
daß sorgfältige Nachfrage nicht ausgeblieben wäre, wenn
man einen derselben in Rom vermist haben würde; sie
tödteten nur einzelne Fremdlinge, welche die Trümmer
von Beji besuchten.

Gasparo aber ist seit jener Nacht in Isola Farnese
nicht mehr gesehen worden.

Unterhaltungen aus dem Gebiete der Natur.

Die Aloe.

(Tafel 19.)

Die Aloen gehören zu den lilienartigen Gewächsen.
Die meisten Arten derselben wachsen im südlichen Afrika; an-
dere in Ostindien und Südamerika; auch im südlichen Euro-
pa findet man einige, und häufig sieht man sie jetzt in unserem
kälteren Himmelsstriche in Treibhäusern und Gärten. Als
Kennzeichen gibt Dfen an: Blume walzig, regelmäßig sechs-
theilig (Fig. 1.), unten saftig, Staubfäden pfriemenförmig
auf dem Boden (Fig. 2.), Narbe stumpf (Fig. 3.), Kapsel drei-
fächerig (Fig. 4.), Samen dreieckig, gestülgelt am Klappen-
rand, Wurzel faserig. Aus einer Rose von sehr dicken, fleischi-
gen und stehenden Blättern erhebt sich gewöhnlich ein
dünner, fast holziger Stengel mit schönen, meist rothen
oder gelben Blumen in Aehren. Sie enthalten mei-
stens ein bitteres Harz, welches abführend wirkt.

Zu den schönsten Aloearten gehört namentlich die
Aloe fruticosa, welche unsere Tafel im zehnten Theile
ihrer natürlichen Größe, in voller Blüthe, darstellt.
Die Sokotra-Aloe, die vorzugsweise auf der afrikani-
schen Insel Sokotra wächst, hat zwei Fuß lange Blät-
ter und einen Schaft, der bis vier Fuß Höhe erreicht.
Die auch bei uns so häufige gemeine Aloe stammt gleich-
falls aus Afrika.

Diese Pflanzen sind für die Arzneikunde von Er-
heblichkeit, besonders wird der Rosaloesaft von den
Thierärzten angewandt. Unter der Oberhaut der Blät-
ter liegt ein bitterer Saft. Die Blätter werden abge-
schnitten, der aufgefangene Saft wird abgedämpft. Jene
kocht man auch in heißem Wasser und sie geben dann

eine schwächere Sorte von Aloe. Es kommen vier Sor-
ten Aloe in den Apotheken vor.

Die Aloe, und besonders die sokotrinische, haben
noch eine treffliche Eigenschaft, welche bis jetzt wenig
bekannt ist, und auf die wir deshalb besonders aufmerk-
sam machen. Wenn man nämlich das Mark der Blät-
ter auf Brandwunden legt, so hört der Schmerz fast
augenblicklich auf und fährt man damit zwei oder drei-
mal vier und zwanzig Stunden fort, so werden viele
gefährliche Zufälle, welche solchen Brandwunden zu fol-
gen pflegen, verhindert.

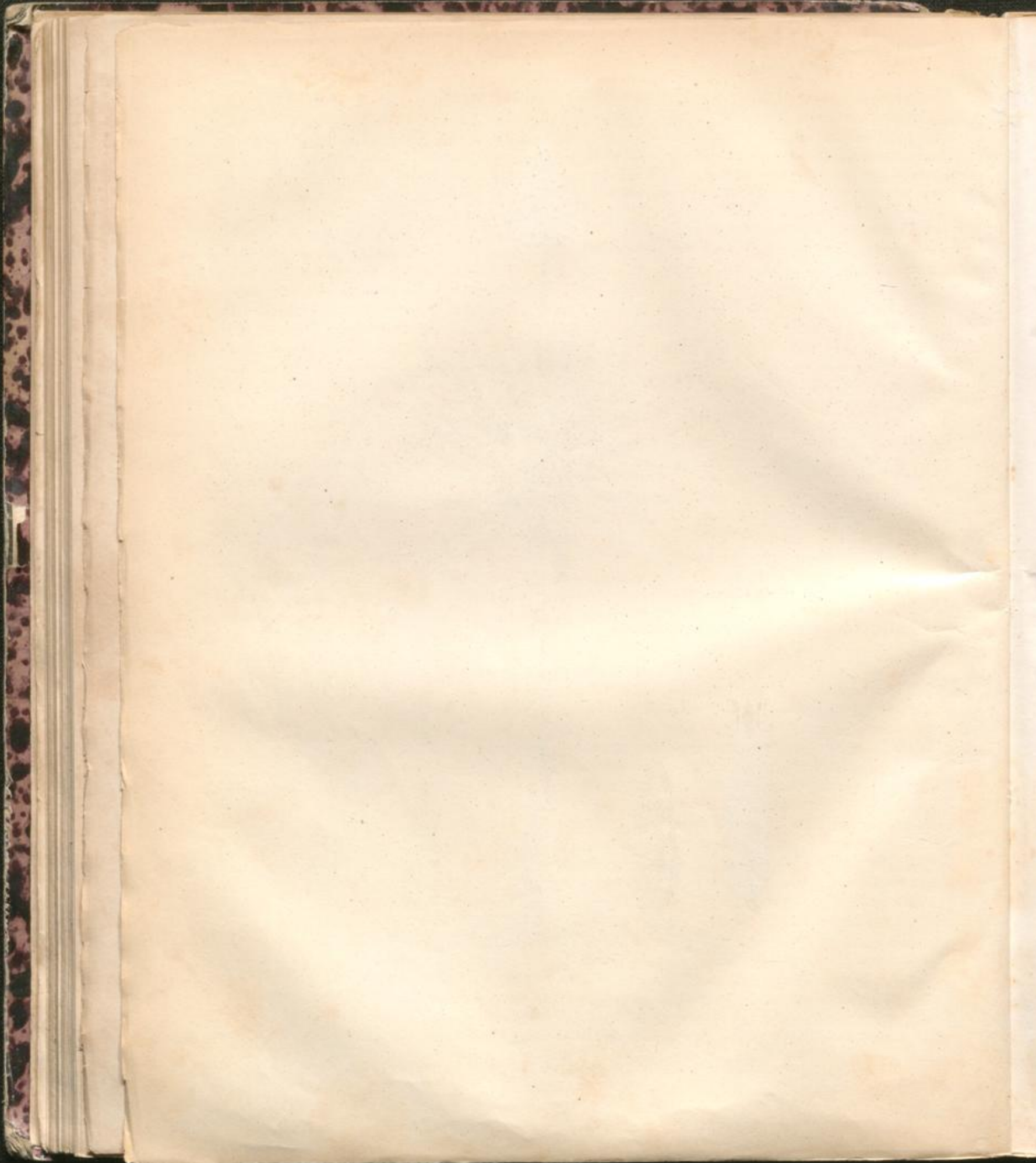
Die sogenannte Aloe, von der man sagt, daß sie
nur alle hundert Jahre blühe, ist eine Agave, ein in
Amerika einheimischer fast baumartiger Strauch, aus
dessen stehenden Wurzelblättern ein oft zwanzig Fuß
hoher Schaft mit tulpenartigen grünlich gelben, wohl-
riechenden Blumen emporsteigt, deren Zahl sich zuweilen
auf viertausend belaufen soll. Der Schaft stirbt nach
dem Blühen ab, treibt aber viele Wurzelsprossen. Diese
Agave wächst besonders häufig in Mexico, wo man
aus dem süßen Saft einen Art Wein bereitet, das so-
genannte Pulque, welches einen nicht unwichtigen Han-
delsartikel bildet; aus den Fasern der Blätter verfertigt
man Seile, Tücher und das sogenannte Magueypapier,
dessen sich schon die alten Mexikaner bedienten.

Das sogenannte Aloeholz, welches im Handel vor-
kommt und besonders zu Räucherpulver benutzt wird,
stammt nicht von diesen Aloearten, sondern von Euphor-
bienarten, namentlich von der löffelförmigen Euphorbie,
die in China und Hinterindien wächst, oder vom Aloexylon
agallochum.



Die Aloë.

184. 19.





Deutsches Hausbienen

Deutsche Hausthiere.

(Tafel 20.)

Eine schöne Gebirgslandschaft mit Wald und grünen Haiden, oder eine mit Wiesen bedeckte, von einem klaren Bach durchschlängelte Ebene bietet schon an sich einen angenehmen und wohlthuenden Anblick dar. Aber erhöhten Reiz gewinnt eine solche Landschaft erst wenn sie durch Menschen oder Thiere belebt wird. Ein Gemälde, das uns nur leblose Gegenstände vorführt, befriedigt nicht ganz; aber es zieht an, sein Eindruck auf unser Gemüth wird stärker, sobald wir z. B. eine weidende Viehherde auf demselben erblicken. Wer hat auf seinen Wanderungen nicht den Reiz empfunden, den es gewährt, wenn man nach einer mühsamen Reise aus einem düstern Walde heraustritt, und dann zu seinen Füßen ein liebliches Thal liegen sieht? Hin und wieder liegen Gehöfte zerstreut, an den Bergabhängen klettern Ziegen umher, auf den Matten weiden Rinder, deren helle Halsglocken weithin durch die klare Luft ertönen; die Sonne neigt sich, und die Bäume werfen lange Schatten; der Hirt, seinen treuen Hund zur Seite, entlockt der Schalmeliebliche Töne, und treibt das Vieh dem Hofe zu, wo die Mägde mit blankgeschuerten Eimern oder Gelten bereit stehen um es zu melken. Dem Wanderer reichen sie, wenn er einspricht, freundlich einen Labetrunk.

Es gibt kein nützlicheres Hausthier als das Rindvieh. In vielen Gegenden wird es als Zugthier gebraucht, und man spannt es vor den Lastwagen, besonders in gebirgigen Gegenden, oder vor den Pflug; seine Milch wird entweder verkauft, oder zur Bereitung von Butter und Käse verwandt; sein Fleisch ist das nahrhafteste, und wird frisch, gesalzen oder geräuchert verspeist; sein Talg wird zu mannigfachem Behufe verbraucht, seine Hörner verarbeiten Kammacher und Drechsler; sein Leder ist unentbehrlich, selbst die Haare, die Knochen und die Klauen und das Blut bleiben nicht unbenützt; kurz der Mensch kann Alles, auch das Geringsste, von diesem Thiere zu seinem Vortheile verwenden. Darum kommt auch auf die Rindviehzucht so viel für ein Land an, und man bietet Alles auf, um den Stand derselben zu verbessern.

Rindvieharten sind über die ganze Erde verbreitet, vom nördlichen Polarkreise bis in die Nähe der Magellansstraße. Sie dauern unter allen Klimaten aus, denn auch die Hitze in den Gegenden des Gleichers ertragen sie gut, wenn die Weide nur saftig ist. So haben die Mandingo-Neger einen trefflichen Viehstand, aber in Gui-

nea, wo das Futter schlecht ist, bleiben die Kühe klein und hager. Dagegen ist der Büffel im südlichen Afrika, im Lande der Hottentoten und der Kaffern, mit seinen mächtigen Hörnern, ein wildes und gefährliches Thier, das den Jäger nicht fürchtet, sondern ihn angreift. Wird er angeschossen, so kennt seine Wuth keine Grenzen; wie rasend stürzt er seinem Verfolger nach, über Berg und Thal, durch Feuer und Wasser, und rettet sich der Jäger in ein Schiff, so springt der Büffel ins Meer und schwimmt nach, so lange er noch Athem in sich hat. Wild und unbändig ist auch der Moschus- oder Bisamochs in den höheren Breiten Nordamerikas; wo er in Heerden beisammen gefunden wird. So plump er ist, so rasch kann er doch laufen, selbst Anhöhen vermag er mit Leichtigkeit hinaanzuklettern. Im Winter ist er mit langem zottigen Haar bedeckt. Den amerikanischen Büffel oder Bison kennen unsere Leser bereits aus einer frühern Schilderung. Der gewöhnliche Büffel, welcher auch in mehreren Ländern Europas, z. B. in Italien vorkommt, lebt in großer Menge wild in Ostindien, wo man ihn schon seit den ältesten Zeiten auch als Zugvieh benützt. Er hat ungewöhnlich lange Hörner, die oft eine Höhe von anderthalb Ellen erreichen, nimmt mit schlechtem und dürftigem Futter vorlieb, kann aber nur in warmen Gegenden leben.

Der Aurochs oder Urochs, — das Wisent, wie er bei unseren Vorfahren hieß, — durchstreifte noch im sechsten Jahrhundert und später das damals mit dichten Wäldern bedeckte Deutschland. Bis in die neueste Zeit glaubten manche Naturforscher, unser zahmes Rind stamme von dem Ur ab, Andere bestreiten indessen diese Meinung, weil Kopfbildung, Hörner, Anzahl der Rippen ic. beider Thiere verschieden sind. Jetzt lebt er nur noch im bialowiger Walde in Lithauen, wo er gehegt wird; es darf keiner ohne besondere Ermächtigung von St. Petersburg geschossen werden. Man behauptet, daß er auch in der Moldau und im Kaukasus vorkommt.

Unser Hausochse oder der gemeine Stier, *Bos taurus*, der in asiatischen Wäldern noch in wildem Zustande gefunden werden soll, ist, wie Jedermann weiß, und wie unsere Tafel zeigt, ein zwar plumpe aber doch stattliches und kräftiges Thier. Sein Blick ist wild, seine Muskeln sind stark, und seine Hörner furchtbare Waffen. Er erreicht eine bedeutende Größe, lebt aber nicht lange und wird nur höchst selten achtzehn bis vier und zwanzig Jahre alt. Die Spanier brachten ihn nach Südamerika, wo er nun auch wild lebt und sich besonders in den Grassteppen von Buenos-Ayres so ungeheuer vermehrt hat, daß man jährlich mehrere hunderttausende

bloß der Hörner, des Fettes und der Häute wegen erlegt.

Die Farbe des zahmen Rindviehs ist, je nach den einzelnen Abarten verschieden; ausgewachsen ist ein Ochs wohl sieben Fuß lang. Er lebt vorzüglich von Gras und Klee; doch nährt man ihn auch mit Kohl und Rüben, mit Heu und Stroh, geschrotetem Getreide &c.

Die Rindviehzucht hat, weil sie Nahrungsmittel liefert, von Einfluß auf Handel und Gewerbe ist, und weil die Blüthe des Ackerbaus von ihr abhängt, besonders in den letzten Jahrzehnten die Aufmerksamkeit der deutschen Landwirthe mehr in Anspruch genommen, als früher der Fall war; sie bildet den wichtigsten Zweig unserer landwirthschaftlichen Thierzucht. Ihr Zustand ist gegenwärtig so, daß sie die Hauptbedürfnisse der Bevölkerung an rohen und verarbeiteten Produkten der Viehzucht so ziemlich befriedigt, doch könnte sie, noch viel bedeutender sein, und wird es, bei der Sorgfalt welche man in neuerer Zeit auf sie verwendet, auch ohne Zweifel werden. In vielen Landesgegenden findet noch Mangel an Vieh, und, zum Beispiel in Westfalen, an gutem Vieh statt. Dagegen ist Deutschland im allgemeinen reicher an trefflichen Rindviehschlägen, als irgend ein anderes Land. Die Anzahl des gesammten Hornviehes in den deutschen Bundesstaaten beläuft sich auf etwa sechszehn Millionen Stück. Davon rechnet man auf die deutschen Provinzen Oesterreichs 3,930,000; auf Preußen 3,490,000, auf Baiern 2,350,000; auf Sachsen 550,000, Hannover 900,000, Württemberg 795,000, Baden 480,000, Kurhessen 170,000, Hessen Darmstadt 244,000, Nassau 182,000; die übrige Summe vertheilt sich auf die kleineren Staaten. Am ausgedehntesten und ausgebreitetsten ist die Rindviehhaltung

in den Gebirgsgegenden und den Niederungen, besonders in den Marschländern. Als Hauptstämme unterscheidet man: die Niederungstämme der Nordseeküstenländer; die Gebirgstämme der südlichen Provinzen, und die Landstämme im innern Deutschland. Die ersten sind einheimisch in Ostfriesland, Oldenburg und Holstein, haben meist hohe Beine, starken Körper, breites, nach hinten meist abhängiges Kreuz, hervorragende Hüftknochen, kurze nach vorne geneigte Hörner, schmalen Kopf und mehr dünnen als starken Hals. Sie sind außerordentlich milchergiebig, eignen sich wegen ihres zarten, saftigen Fleisches gut zur Mast; sind meist scheckig oder bunt, zuweilen schwarz und weiß, auch wohl mausfarbig; Haut und Haare sind fein. Den zweiten Hauptstamm findet man besonders in Tyrol und Steyermark; sein Knochenbau ist stark, der Körper gedrungen, gewölbt, abgerundet und niedrig gestellt; Kreuz hoch, Hals und Wamme stark, Hörner seit- und aufwärts gebogen, Kopf breit und kurz, Farbe meist dunkel, Haut dick. Der dritte Stamm kommt am reinsten in Böhmen und Mähren vor, auch in Franken und Baiern, gibt gutes Zug- und Mastvieh, ist mittelgroß oder noch kleiner, hat feinen Knochenbau, etwas hohe Beine und schmales Hintertheil, Kopf meist schmal, Hörner groß und auswärtsgebogen; Farbe meist rothbraun oder gelb. Von diesen Hauptstämmen gehen eine Menge Neben- und Unterstämme ab, welche über ganz Deutschland verbreitet sind. Merkwürdig ist das Rindvieh im Lavant und im Gurkthale in Kärnten; es hat milchweiße Farbe und gelbe Hörner, großen tonnenförmigen abgerundeten Körper, der oft eine ungeheure Schwere erreicht, und, wenn Herr von Lengerke in seiner landwirthschaftlichen Statistik der deutschen Bundesstaaten recht hat, oft 4000 Pfund lebendes Gewicht hat.

Ein Ausflug nach Allerheiligen im Schwarzwald.

(Tafel 21.)

Die Gegenden von Heidelberg und Baden-Baden sind bekannt als die schönsten des südwestlichen Deutschlands, und auch diejenigen von Freiburg, Badenweiler und Konstanz haben den Ruf ausgezeichnete Schönheit. Wer aber kennt die Landschaft von Achern und Oberkirch mit ihrem Sasbachwälder-, Kappler-,

Lierbacher- und Rensch-Thal? Welcher Einheimische hat sie beschrieben und welcher Fremde besucht? Und gleichwohl finden sich hier Punkte, welche von nichts Aehnlichem übertroffen sind, was jene viel berühmten Gegenden darbieten. Ja, wo findet sich auf so kleinem Raume eine so reiche Abwechslung charakteristischer Par-